

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): - **(1865)**

Heft 48

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Abonnementspreis.

Bei allen Postbureaux franco durch die ganze Schweiz.

Halbjährl. Fr. 2. 90.
Vierteljährl. Fr. 1. 65.

Fr. Solothurn bei der Expedition:
Halbjährl. Fr. 2. 50.
Vierteljährl. Fr. 1. 25.

Schweizerische Kirchen-Zeitung.

Herausgegeben von einer katholischen Gesellschaft

Einrückungsgebühr,
10 Cts. die Zeile bei Wiederholung 7 Cts.

Er scheint jeden Samstag in sechs oder acht Quartseiten.

Briefen. Gelder franco

„Männer ohne Vaterland!!“ Antrag an die katholische Geistlichkeit der Schweiz.

Jeder katholische Geistliche, welcher politischen Richtung er immer angehört, mag, fühlt sich in seinem Herzen tief verletzt durch die im Schooße der Eidgenössischen Räte ausgeworfene Anschuldigung, „der katholische Geistliche sei ein Mann ohne Vaterland.“ Bereits haben sich Protestationen in öffentlichen Blättern gegen diesen Vorwurf kundgegeben; allein mit diesen anonymen Zeitungs-Protestationen ist die Sache nicht abgethan. Die katholischen Geistlichen können und dürfen diesen Vorwurf nicht stillschweigend hinnehmen; Stillschweigen würde leicht als schuldiges Einverständnis ausgelegt werden; Stillschweigen wäre unter solchen Umständen ein Doppel-Verrath an der Priesterehre und an der Vaterlandsliebe.

Von verschiedenen Seiten sind uns Anträge und Vorschläge in dieser Beziehung zugekommen; alle gehen darin einig, daß ein öffentlicher Schritt geschehen müsse.

Aus der Diözese Lausanne-Genf wurde uns u. A. folgender Vorschlag zugestellt:

„Protestiren unter den obwaltenden Umständen ist nicht genug, Genugthuung verlangen muß man. — Wie jeder Bürger, so hat auch jede Korporation in aller Welt das Recht und die Pflicht, ihre Ehre mit allen gesetzlichen Mitteln zu wahren. Es ist an der Zeit, daß die katholische Geistlichkeit in der Schweiz sich endlich einmal dieser Mittel bediene, um die unbegründeten Anschuldigungen von sich abzuweisen.“

„Mein Vorschlag geht dahin: 1) Die katholische Geistlichkeit fährt fort, alle

ihre Pflichten gegen das Vaterland mit gleicher Treue wie bis anhin zu erfüllen. Das ist der beste Protest.

„2) Die katholische Geistlichkeit in jedem Kanton, besonders in jedem paritätischen Kantone schaart sich zusammen und verlangt von der hohen Kantonsbehörde ein Zeugniß über ihren bürgerlichen Reumund, und eine förmliche Erklärung, ob die in ihrem Kanton wirkenden katholischen Geistlichen als „Männer ohne Vaterland“ oder als „Veräthter am Vaterland“ dürfen angesehen werden?

„3) Gestützt auf diese Akten, berufen die katholischen Geistlichen einen Fürsprech und verlangen auf gerichtlichem Wege einen Widerruf der Beschuldigungen von Jenen, welche dieselben vorgebracht haben.

„4) Endlich fordere die Geistlichkeit sodann die auf obige falsche Beschuldigungen hin ihr verweigerten politischen Rechte.

„Dieses ist mein Vorschlag und, ob schon nur eine der ärmsten Pfanden besitzend, zeichne ich dennoch Fr. 100 zur Bestreitung der Prozeßkosten, denn meine Ehre und mein Gewissen erlaubt es mir nicht, den dem katholischen Priester öffentlich gemachten Vorwurf, ein „Mann ohne Vaterland“ zu sein, stillschweigend hinzunehmen.“

Aus jeder dieser Zeilen zeigt sich, wie tief die unpatriotische Anschuldigung dem Verfasser in das Herz geschnitten hat; was aber dieser Priester aus dem Bisthum Lausanne-Genf fühlt, das fühlen alle katholischen Geistlichen aus allen Gauen des Vaterlandes. Ohne den Entschlüssen der Hochwürdigen Geistlichen vorgreifen zu wollen, scheint es uns höchst angemessen, wenn die katholischen Geistlichen eines jeden Kantons von ihren betreffenden Regierungen (na-

mentlich auch von den protestantischen) ein solches amtliches Zeugniß verlangen; hingegen würden wir mit diesen Zeugnissen nicht vor Gericht, sondern direkt vor die Bundesversammlung treten und darauf gestützt, in einer würdigen Eingabe verlangen, daß zur Satisfaction der katholischen Geistlichkeit von diesem Zeugniß in dem Protokoll der Bundesversammlung Vormerkung genommen werde.

Ueber das Cölibat. (Mitgetheilt. *)

(Schluß.) Zwar werden in unserer Zeit neuerdings Einwürfe gegen den Cölibat erhoben und zwar sowohl in staatlicher als moralischer Beziehung; allein hören wir, was Tassoni hierauf bemerkt. Man macht — sagt dieser tief sinnige Denker — künstliche Berechnungen über den Verlust, welcher die Ghehosigkeit der katholischen Priester für die menschliche Gesellschaft in staatlicher Beziehung haben soll. Aber diese Sitte besteht schon 18 Jahrhunderte bei den Christen und doch hat man niemals klagen gehört, daß den christlichen Völkern die zur Befriedigung der gesellschaftlichen Bedürfnisse nöthige Anzahl Menschen gefehlt habe. Die menschliche Bevölkerung ist bedingt durch die Unterhaltsmittel, welche ein Land hervorbringen kann; ein Staat kann ebenso sehr durch Uebervölkerung als durch Mangel an Einwohnern leiden. Beweise hiefür gibt China, dessen zu große Bevölkerung zu den abscheulichsten Verbrechen geführt hat. Das Glück eines Staates besteht wahrlich nicht darin, daß er viele, son-

*) In der Bundesversammlung wurde den katholischen Geistlichen auch der Vorwurf gemacht, daß sie „Männer ohne Familie“ seien; zur Beleuchtung dieses Unsinns folgt hier der Artikel über das „Cölibat.“ (D. Reb.)

bern daß er gute Bürger habe. Wir sind daher weit entfernt, den Grundsatz anzunehmen, daß die Vermehrung der Bevölkerung schon die Beglückung eines Staats ausmache; aber selbst wenn wir diesen Grundsatz zugeben wollten, so folgt daraus noch nicht die Nothwendigkeit, den Cölibat aufzuheben. Der Staat besitzt hiefür ganz andere und viel wirksamere Mittel. Worin liegt der Grund, wenn ein Staat entvölkert wird? Die allgemeine Erfahrung gibt uns zur Antwort: „Im moralischen oder physischen Glend eines Volkes.“ Dieses Glend macht, daß weniger Heirathen geschlossen werden, daß die Ehen weniger fruchtbar sind, und daß die schwachen Generationen durch Krankheit und Laster schneller aufgerieben werden. Hier liegt die Wurzel des Uebels, hier sollen die Staatsmänner und Gesetzgeber abhelfen und nicht durch Aufhebung des Cölibats der Priester, welche durch das Beispiel ihrer Enthaltbarkeit und Tugend und durch ihre Aufopferung für die leidende Menschheit vielmehr zum Wohl der Familien und zur Veredlung des Menschengeschlechts beitragen. Zudem, selbst wenn die Staatsgesetzgebung aus verkehrten Ansichten den Cölibat als aufgehoben erklärte, könnte sie deswegen die Priester zur Verehelichung zwingen? Der von der Heiligkeit und Schwierigkeit seines Berufes durchdrungene Priester würde sich immerhin von den Banden und Beschwernissen des Familienlebens frei halten, um ganz Gott und dem Wohl der Menschheit sich widmen zu können und der Staat würde also keineswegs zur Erreichung seines verkehrten Zieles gelangen.

Man schreit so sehr gegen den Cölibat der Priester, aber warum erhebt man sich nicht gegen den Cölibat, welchen der Luxus, die Ausschweifung, die stehenden Kriegsheere &c. in der menschlichen Gesellschaft heutzutage und zwar in weit größerem Maße hervortufen? Die Verderbenheit der Sitten führt eine weit größere Zahl Menschen zu einem ehelosen Leben als der priesterliche Stand. Der Wohlthätling findet es weit bequemer, die Befriedigung seiner thierischen Luste außerhalb der Ehe zu suchen; die Zahl der öffentlichen Dirnen steht im Verhältniß

mit der Zahl dieser Art von Ehelosigkeit. Auch der übertriebene Luxus und die Genußsucht zwingt eine große Zahl Menschen zum Cölibat; der sorgsame Mann sieht sich in die Unmöglichkeit versetzt, all' den gesteigerten Bedürfnissen der heutigen Welt beizukommen und er haltet sich daher fern von den Familienbanden, während er unter andern Verhältnissen ein braver und glücklicher Hausvater geworden. Und das Militär? Man verlangt, und mit Recht, daß der Soldat unversehrt sei, damit er desto freier und ungehinderter seine Pflichten erfüllen könne. Aber ist der Priester nicht auch in gewisser Beziehung ein Soldat, der zu jeder Stunde bereit sein muß, sein Gut und Blut in der Erfüllung seiner Berufspflichten aufzuopfern? Warum sollten daher für die Ehelosigkeit der Priester nicht die gleichen Gründe wie für die der Soldaten sprechen? Wahrlich die Ehelosigkeit der Priester steht zu der der Soldaten in gar keinem Verhältniß; die Zahl der Soldaten ist die tausendfache gegen die der Priester; die Ehelosigkeit der Soldaten führt gewöhnlich zur Sittenlosigkeit, die der Priester zur größern Keinheit; es liegt daher außer Zweifel, daß der Cölibat des Priesterstandes weit mehr gerechtfertigt erscheint, als der des Soldatenstandes. Wenn man gegen die Ehelosigkeit vom staatlichen Standpunkt aus sich erheben will, so greife man den Cölibat der Wohlthät, der Genußsucht, des Luxus, der überzahlreichen Kriegsheere an, aber nicht den Cölibat der Priester, welcher dem Staat und der Bevölkerung mehr nützt als schadet. „Die Ehelosigkeit der Priester — sagt ein neuerer Schriftsteller — trägt selbst zur Vermehrung und Erstarbung des Menschengeschlechts bei. Indem die Priester die Enthaltbarkeit bewahren, sind sie dadurch in Stand gesetzt, desto eifriger für die Keinheit der Sitten zu predigen, desto mehr sich der Ausschweifung zu widersetzen und desto nachdrücklicher die Jugend zur Eingehung ehelicher Banden anzuhalten. Wie weniger Ausschweifung in einem Volke herrscht, desto zahlreicher sind die Heirathen und desto fruchtbarer die Ehen. Ein enthaltbarer, sittenreiner

Geistlicher ist auch am besten geeignet, Streite unter den Eheleuten zu vermitteln, die Zwietracht auszulösen und das eheliche Leben aufrecht zu erhalten. Wahrlich gerade diesen Priestern, welche aus religiösen Gründen ehelos sind, verdankt der Staat eine große Zahl Bürger, deren Dasein und Leben nur durch die Ermahnungen der Priester vor Verbrechen und Laster geschützt wurde. Ueberdies! wer sorgt eifriger und uneigennütiger für die Erhaltung der Bürger als gerade der ehelose Priester? Wie viele Waisen, Arme, Kranke verdanken einzig der menschenfreundlichen Liebe der durch keine Familienbande gefesselten Priester ihre Erhaltung? Das Vermögen der ehelosen Priester gehört größtentheils der leidenden Menschheit und die Annalen der Wohlthätigkeitsanstalten aller Länder und Zeiten enthalten herrliche Zeugnisse für die Wahrheit dieses Satzes. Der Cölibat der Priester trägt daher mehrseitig zur Vermehrung der Bevölkerung bei. Auch bestätigt die Geschichte der Statistik, Griechenland, Klein-Asien, Syrien, Egypten sind gegenwärtig weit weniger bevölkert, als zur Zeit, da ehelose christliche Priester den Kirchen derselben vorstanden. Das christliche Aethiopien hingegen, welches an dem alten Sittengesetz festgehalten, ist heutzutage noch mehr bevölkert als alle seine Nachbarländer. Auch in Europa haben wir schlagende Beweise hiefür; nicht nur ist die Bevölkerung Europas unter der Leitung des katholischen Sittengesetzes im Allgemeinen sehr gestiegen, sondern jenes Land, welches die größte Zahl eheloser Priester und Ordenspersonen zählt, Italien, ist gerade das bevölkerteste, während die Bevölkerung von Schweden, Dänemark, England und selbst Deutschlands, seitdem die Reformation den priesterlichen Cölibat aufgehoben hat, sich nicht im gleichen Maße vermehrt, sondern vielmehr verhältnißmäßig vermindert hat. (Vergl. Posit. Annalen von Schweden, 3. Bd. 167 S., David Hume, Süßmilch &c.) Diese Thatsache bemerkt schon Ambrosius von seiner Zeit: „Wenn jemand glaubt — sagt dieser Kirchenvater — daß durch die jungfräuliche Ehelosigkeit die Zahl des Menschengeschlechtes vermindert werde, so irrte er

„sich: wo die Enthaltbarkeit am häufigsten, da ist die Zahl der Menschen am größten.“
 Ebenso unhaltbar sind die Einwürfe, welche in moralischer Beziehung gegen den Eölibat geltend gemacht werden wollen. Der Eölibat, sagt man, ist ein Eingriff in die Freiheit des Menschen und daher sittlich verwerflich. Dieser Einwurf wäre begründet, wenn die katholische Kirche die Menschen zum Priesterstand zwingen würde. Allein die Kirche läßt jedem die freie Wahl, Geistlich oder Laye zu sein. Jeder, der die priesterliche Weihe empfangen will, weiß zum voraus die Bedingungen, welche damit laut kirchlichem Gesetz verbunden sind: erscheinen ihm diese zu schwer, so hängt es von seinem freien Willen ab, sich vom Priesterstande fern zu halten. Es kann daher nie und nimmer der Eölibat als ein Eingriff gegen die persönliche Freiheit bezeichnet werden. Aber, entgegnet man, das priesterliche Eheverbot verleitet die Geistlichen, welche immerhin Menschen bleiben, zu lästerhaften Ausschweifungen, gegen welche sie durch eine eheliche Verbindung geschützt wären. Es mag sein, daß es leider auch unter den Dienern der Kirche lästerhafte Menschen gibt, allein erstens ist diese Zahl, wie uns die Geschichte lehrt, verhältnißmäßig gottlob sehr gering, dann aber behaupten wir, daß für den lästerhaften Menschen auch die Ehe keine Schranke gegen die wilde Leidenschaft bildet. Wie viele Ehebrüche hat man nicht in allen Ständen zu beklagen? Wenn man daher wegen den einzelnen Mißbräuchen den Eölibat aufheben wollte, so müßte man folgerichtig nach dem gleichen Grundsatz wegen den noch viel zahlreichern Mißbräuchen auch die Ehe aufheben. „Man bewahre den guten Gebrauch und suche den Mißbräuchen bestmöglichst zu steuern,“ dieser Grundsatz gilt auch hier.

Wahrlich wenn man diese Einwürfe, welche gegen den priesterlichen Eölibat erhoben werden, mit den Vortheilen vergleicht, welche derselbe für die Kirche, die Sittlichkeit und das Wohl der Völker hervorbringt, so muß man der katholischen Kirche Dank wissen, daß sie dieses Sittengesetz erlassen, man muß die Klugheit bewundern, mit welcher sie dasselbe seit

Jahrhunderten gegen alle Angriffe ihrer Gegner und gegen alle Stürme der menschlichen Leidenschaften aufrecht zu erhalten wußte, und man muß im Interesse der Menschheit wünschen, daß die Kirche niemals durch äußere Umstände gezwungen werde, von dieser wohlthätigen Verordnung abzugehen. *)

Bücherverein für die katholische Schweiz. (Mitgetheilt.)

Die von verschiedenen Seiten, zumal von Hochw. Herrn Seelsorgern ausgehenden Klagen, einerseits, daß an wahrhaft guten und fernhaften Gebet-, Betrachtungs-, Belehrungs- und christlichen Unterhaltungsbüchern für das gläubige Volk noch immer Mangel sei, und andererseits, daß die vorhandenen guten Bücher dieser Art im Wege des Buchhandels zu theuer sind, während die für Religion und Tugend gefährliche Literatur sehr wohlfeil verbreitet wird, haben schon im Jahre 1859 mehrere Männer des geistlichen und weltlichen Standes im Bisthum Chur zu dem Entschlusse geführt, einen Verein zu gründen mit dem Zwecke, durch große Auflage ausgewählter guter Bücher unter der Oberaufsicht und dem Schutze des Hochwürdigsten Ordinariates zu Chur den vorerwähnten Klagen möglichst zu begegnen.

Dieser im Jahre 1859 durch den Hochw. P. Theodosius in das Leben gerufene Bücherverein hat bereits wohlthätig gewirkt und soll nun zu einem allgemeinen Schweizerischen erweitert werden.

Statuten:

§ 1. Jedes Mitglied bezahlt für ein Jahr 3 Fr., wobei bemerkt wird, daß auch mehrere Personen zusammen ein Mitglied bilden können.

§ 2. Für diese Bezahlung erhält das Mitglied:

a. Eine Vereinsgabe, bestehend in Büchern im Umfange von 50—60 Druckbogen.

*) Hist.-polit. Blätter von Philipps und Göres, 8. Band. II. — Stollberg-Kerz Religionsgeschichte, 36. Bb. — Winterin, Denkwürdigkeiten. — Peronne, Mähler, vermischte Schriften, 1. Bb. — Geiger, Eölibat.

b. Das Recht, aus einem Verzeichniß guter Bücher, das jedem Mitglied zugestellt wird, nach Belieben Bücher zu bestellen mit Nachlaß des vierten bis dritten Theiles des Ladenpreises.

§ 3. Es wird kein Vereinsbuch ausgegeben ohne Zustimmung des Comites des Büchervereins; Bücher, welche Glauben und Sitten betreffen, unterliegen überdies der Genehmigung des bischöflichen Ordinariates. Das Comite bestimmt auch die jährliche Vereinsgabe.

§ 4. Der Beitritt für ein Jahr verbindet nicht für weitere Jahre. Wer jedoch beim Empfange der Vereinsgabe seinen Austritt nicht anzeigt, wird als Mitglied für das folgende Jahr betrachtet.

§ 5. Die Bezahlung des jährlichen Beitrages von Fr. 3 geschieht bei der Ablieferung der Vereinsgabe mittels Postnachnahme und mit Zuschlag der Fraktur.

§ 6. Das Geschäftliche des Büchervereins wird durch die Waisenanstalt in Ingenbohl besorgt. Alles, was sich hierauf bezieht, ist an die „Direktion der Waisenanstalt zu Ingenbohl, Kt. Schwyz,“ zu adressiren.

§ 7. Ueber die Wirksamkeit des Vereins wird jährlich dem bischöflichen Ordinariat und dem schweizerischen Piusverein, unter dessen Patronat der Verein steht, Bericht erteilt.

Alle Freunde dieses Unternehmens, namentlich die Hochw. Herren Geistlichen und die Pius-Ortsvereine werden inständig gebeten, um der guten Sache willen diese Einladung unter dem katholischen Volke möglichst zu verbreiten, zahlreiche Mitglieder zu sammeln und das Verzeichniß derselben beförderlichst an die genannte Direktion zu senden. Ingenbohl, den 15. Okt. 1865.

Für den Verein zur Verbreitung guter Bücher

Das Comite:

M. Tschümperlin, bischöfl. Kommissar, in Ingenbohl. Graf Theodor Scherer, Präsident des Piusvereins, in Solothurn. P. Anziet, Cap., Provinzial. A. v. Neding-Viberegg, Oberst, in Schwyz. M. Anderhalden, Kaplan, in Sachseln.

Approbation.

Indem das bischöfliche Ordinariat Chur diese Statuten und das Comité genehmigt, empfiehlt es den Verein den Katholiken der Schweiz aufs angelegenste.

Chur, den 27. Oktober 1865.

J. M. Appert, bischöf. Kanzler.
Der „Inländische Missionsverein“ in der Schweiz und der „Verein der Glaubensverbreitung“ in Lyon.

(Mitgetheilt.)

Es ist fast unbegreiflich und unglaublich, daß hie und da selbst kirchlichgesinnte und eifrige Geistliche und Seelsorger sich gegen die Verbreitung der inländischen Mission aussprechen und nichts damit zu thun haben wollen. Sie geben vor, die inländische Mission thue dem Lyoner-Verein der Glaubensverbreitung einen Eintrag und reiße auf der einen Seite und mit der einen Hand nieder, was sie auf der andern Seite und mit der andern Hand aufbauen wolle, und zwar in dreifacher Weise.

Erstens sagen sie, es sei besser, 2 Fr. 40 Cts., wie dieß für Lyon geschieht, einzufordern, als nur 20 Cts., wie dieß bei der Schweizer inländischen Mission der Fall ist; man erhalte auf die erstere Weise ein größeres Resultat. Wer das behauptet, der zeigt, daß er in der Schweiz noch nie Gaben für religiöse Zwecke gesammelt. Einsender dies hat die mehr als genugsame Erfahrung gemacht, daß er leichter und eher aus 12 Häusern oder von 12 Personen zusammen 2 Fr. 40 Cts. erhält, als aus einem Hause oder von einer Person und er ist bereit, mit Jedem, der die obige Meinung hat, eine Wette einzugehen. Wenn man bloß 20 Cts. verlangt, so heißt es gar oft, das ist nicht viel oder das ist wie nichts, aber um so leichter und schneller bekommt man sie, und eben so leicht 10—20 Cts. darüber bereitwillig. Wohl ist es wahr und klar, daß 2 Fr. 40 Cts. mehr in Rechnung ziehen als bloß 20 Cts. Aber wenn man in einer größern Gemeinde 20 und in einer mittelgroßen 10—15 findet, die 2 Fr. 40 Cts. zu gutem Zweck zahlen, so geht es gut heutzutage, und das macht 24 bis 48 Fr. aus. Allein bei 20 Cts. will

ich bald 100 und noch mehr und in größern Gemeinden leicht 200 bis 300 Personen finden, die 20 und die Hälfte, welche 30 bis 40 Cts. und viele, welche 1 Fr. und noch mehr zahlen, dann erhalte ich leicht 40 bis 100 Fr. Beiträge.

Zweitens sagen sie, daß die Personen, welche bisher an die Lyoner Glaubensverbreitung gezahlt haben, nicht mehr gern überdieß noch 20 Cts. an die inländische Mission zahlen oder dann weniger an Lyon leisten. Einsender dies hatte bei seiner Sammlung die gleichen Verhältnisse gehabt, aber nicht diese Erfahrung gemacht, wohl aber eher die, daß selbst die Mitglieder der Lyoner-Glaubensverbreitung bei vollem Betrage an dieselbe doch noch mehr als 20 Cts. an die inländische Mission gegeben haben. Wer überhaupt nur ein wenig Eifer hat für das Heil so vieler kostbaren, in Gefahr stehenden Seelen, der wird gewiß nicht wegen den 20 Cts. an die inländische Mission die 2 Fr. 40 Cts. an die Lyoner-Glaubensverbreitung im Sacke behalten. Wer aber bei seinem bisherigen Betrage für die Glaubensverbreitung bleibt und nichts an die inländische Mission mehr thun will, der mag so handeln. Aber was schadet es in diesem Falle der erstern? Gewiß nichts! Zudem wurde der Beitrag für die inländische Mission so niedrig gestellt, daß es auch den Minderbemittelten und den Dienstboten möglich wird, auch ein kleines Schärlein in den Opferkasten für das ewige Heil des Nächsten zu legen, wie die Bemittelten ein größeres, und gerade auch deswegen, daß auch der Lyoner-Gesellschaft kein Verlust erwachse.

Undlich sagt man, daß die Direktion der Lyoner-Glaubensverbreitung den Schweizer Bischöfen zukünftig nicht mehr so viel zur Unterstützung der schweizerischen Stationen senden werde, sobald wir eine eigene inländische Missions-Kasse haben. Setzen wir den leider nicht wahrscheinlichen Fall, die inländische Mission hätte so viel Geld, daß Lyon nach Verlauf von einigen Jahren einige Tausend Fr. weniger als bis jetzt nach der Schweiz senden könnte; würde Lyon diese seine Ersparniß nicht anderwärts sehr gut verwenden? Wenn man die Annalen der Glaubensverbreitung

liest, so muß man antworten: Lyon hat immer noch viel zu wenig, um den Wünschen und Bitten der Missionäre zu genügen. Nun also, wenn diese Direktion einige Tausend Fr. wieder anderwärts verwenden und damit dringendere Bedürfnisse stillen könnte, so wäre das nicht nur kein Schaden, sondern sogar ein Vortheil. Leider sind aber die Bedürfnisse in der Schweiz so groß und die inländischen Mittel so beschränkt, daß das Eintreten dieser Voraussetzung nicht ersichtlich ist, und Lyon wird uns noch lange Zeit und vielleicht mit noch größern Summen als bis jetzt bestehen müssen. Ja Lyon wird dieß um so eher thun, wenn es sieht, daß die katholische Schweiz sich einigermaßen selbst zu helfen, ihre Bischöfe auch mit dem eigenen Geld zu versehen, um die in protestantischen Kantonen wohnenden katholischen Glaubensbrüder in der katholischen Religion und Kirche zu erhalten, zu nähren und zu pflegen. Die Direktion der Glaubensverbreitung in Lyon und jeder Vernünftige kann und wird daher das Entstehen und die Verbreitung der inländischen Mission in der Schweiz nur mit Freude ansehen und ihr Dank wissen, nicht aber diese wahrhaft christliche Selbsthilfe als nationale Engherzigkeit und unchristlichen Separationsgeist auffassen, was sie in der That auch nicht ist und nicht sein darf. Wenn die Katholiken Deutschlands das Gleiche thun vermittelst des Bonifazius- und anderer religiöser Vereine, so wird es ihnen gewiß von der Direktion der Glaubensverbreitung in Lyon ebenfalls nicht übel genommen. Wenn die Katholiken der Schweiz für ihre nächsten Glaubensbrüder, welche in Gefahr stehen, aus Mangel an Priestern und Kirchen in ihrer Religion zu verwahrlosen, einigermaßen sorgen, so üben sie damit ein Werk der christlichen Nächstenliebe, welches mit der Glaubensverbreitung für die Befehrung der Heiden Hand in Hand geht. Darum wäre zu wünschen, daß man allseitiger und thätiger für die inländische Mission wirkte und arbeitete. Denn es sind noch gar viele Gemeinden, wo man nichts dafür thut und wo doch so schöne Summen zu solchem Zwecke ganz leicht erhältlich wären. Der Zweck beider Ge-

gesellschaften ist im letzten Grunde der gleiche, und wenn also mehr Geldmittel für diesen Zweck aufgebracht werden, so kann doch gewiß der Zweck und in Folge dessen keine Gesellschaft Schaden leiden.

Aus diesen Betrachtungen geht klar hervor, daß die inländische Mission der Glaubensverbreitung in Lyon nicht nur keinen Eintrag thut, sondern später sogar zum großen Nutzen und Vortheil gereicht, besonders wenn dann ein schönes Kapital vorhanden ist, aus dessen Zinsen die Missionsstationen in der Schweiz errichtet werden können. Mögen die Katholiken der Schweiz, und namentlich Mitglieder des Piusvereins, in diesem Gebiete recht thätig sein und sich nicht durch solche oberflächliche Einwendungen in ihrer Arbeit und in ihrem Eifer stören lassen. Gott wird seinen Segen dazu geben.

Enthüllungen.

Es scheint, das Werk der Hölle sei bereits so weit gediehen, daß man sich anschickt, allenthalben die Maske abzuwerfen, es öffentlich wagt von Seiten wissenschaftlich Gebildeter, von einfachen Bürgern und selbst von niederen und höchsten Staatsbeamten; und was man hierbei wieder hauptsächlich in's Auge zu fassen hat, das ist die Thatsache, daß es eine allgemeine, gleichzeitige, weil organisirte Erhebung ist, bemerkt die „Sion.“ „Aufräumen nicht nur mit Rom, der katholischen Kirche, sondern mit jeder Religion,“ weil man ja auch „aufräumen“ will „selbst mit Gott;“ ja „selbst vor der Guillotine nicht zurückschrecken;“ wenn die Bourgeoisie sich der Vertheilung des Eigenthums entgegensetzt, („da muß man sie tödten“). Republik und Socialismus — „Communismus“ das ist das Ziel! Aber nicht nur die „Jungen“ zu Lüttich, sondern auch „alte Burschen“ haben ganz so gesprochen auf einem Meeting, welches heimkehrenden Studenten „zu Ehren“ in Brüssel von den Freidenkern gegeben worden, wobei sich namentlich ein Dr. Brisson (Vorstand der „Freidenker“) auszeichnete.

Fast gleichzeitig mit diesem Meeting (3. Nov.) hat in Madrid ein Demo-

kraten-Congress (zum ersten Male) stattgefunden (5. Nov.), von mehreren Tausenden von Teilnehmern, wobei der Hauptredner, Araso, Marquese von Albaida, der „nahe bevorstehenden Sieg der Revolution“ verkündete. Professor Emilio Castelar behauptete: „Spanien sei für die Freiheit reif.“ Stürmischer Beifall sollen seine Auslassungen gegen die Bischöfe, den Adel, den Reichthum (!) und gegen die Dynastie, sowie das Verlangen nach Trennung von Kirche und Staat hervorgerufen haben.

Kurz, es wurde „der Krieg gegen alles Bestehende“ proklamiert. Begreiflich hat dieß eine große Aufregung hervorgerufen. Unter der kirchlich getreuen Presse ist es besonders die „Esperanza“, welche die „gottlose Regierung“ geißelt, die solches Treiben nicht nur duldet, sondern ihm sogar Vorschub leistet, wie namentlich der Herzog von Tetuan, einst Rebelle (1854 u.), jetzt Präsident des verantwortlichen Ministeriums!!! Diese Erscheinungen sind weder neue, noch überraschende, wenn man den Regierungsgang der Staaten und das alte Getriebe des Geheimbundeswesens nur einigermaßen kennt.

Wochen-Chronik.

Bundesstadt. Die Regierung von Graubünden stellt im Einverständnis mit der bischöflichen Curia das Gesuch an den Bundesrath und durch diesen an den päpstlichen Stuhl, es möchten die beiden Gemeinden Puschlav und Brusio dem Bisthum Chur zugetheilt werden. Der Bundesrath hat dieses Begehren dem päpstlichen Geschäftsträger zugestellt.

Solothurn. Im Landboten ist ausgeschrieben: „Versammlung des Kranken- und Zimmerleute-Vereins für Maurer, Gypfer und Zimmerleute.“ Sonntag den 25. Nov. Vormittags punkt 9 1/2 Uhr im Gasthof zum Löwen.“ Um 9 Uhr beginnt der Pfarr-Gottesdienst zu St. Ursen. So wenig bekümmert man sich um Gottes Segen selbst in einer solchen Angelegenheit.

Wie die Soloth. Btg. berichtet, soll zwischen dem bischöflichen Ordinariate

und dem Kapitel des St. Ursenstiftes eine Besprechung wegen der ihrer Erledigung entgegenstehenden Stiftsangelegenheit eingeleitet werden. Es ist allerdings an der Zeit, daß die Stiftsfrage aus dem Schlummerzustand aufgerüttelt werde, wir glauben jedoch an kein glückliches Erwachen bis das Diplomaten aufgegeben und von Seite der Hochw. Pfarregeistlichen und des Volkes den Staatsbehörden ungewidmetig der Willen kundgegeben wird, daß die Stifte Solothurn und Schönenwerd sofort wieder in ihre stiftungsgemäße Stellung eingesetzt werden sollen, wobei allerdings zeitgemäße, auf rechtl. Wege vereinbarte Verbesserungen nicht ausgeschlossen sein mögen.

Zum Schluß ihrer Betrachtungen über die solothurnische Stiftsfrage bemerkt die „Schwyzer-Zeitung“:

Wir kennen die Stimmung des Volkes. Es gibt zwar natürlich in jeder Gemeinde Subjekte, nahebei bankrott an verständigen oder auch religiösem Sinn, die am meisten Lärm machen und mit den illoyalen Tendenzen unserer Regenten durch Dick und Dünn ziehen, aber den größern Theil des Volkes darf man nicht nach diesem Maßstab berechnen. Allein es fehlt diesem Volk eine entschiedene, muthige Führung im Personellen und in der Presse, und das ist freilich vom Uebel. Wir wetten aber zehn gegen Eins, daß wenn die Geistlichen, die doch die eigentlichen Männer des Volkes sind, sich nur ein wenig der Sache durch Belehrung und Klarlegung der Sache beim Volke annehmen wollten, die Großzahl der Gemeinden zu Gunsten der Stifte, und glauben wir namentlich Schönenwerd's, sich petitionsweise dem Gesuche der Geistlichkeit anschließen würden. Das wäre übrigens gewissermaßen ein Pflichtheil gerade jener Pfarreien, die von den Stiften abhängig sind und die von denselben so viele geistige und leibliche Wohlthaten zeit ihres Bestehens empfangen haben.

Thurgau. (Brief.) Mit der Besetzung der Pfarreien Emmishofen und Wuppenau sind nun einmal alle geistlichen Stellen im sogenannten obern Kapitel, nämlich im Kapitel Arbon, definitiv besetzt, was seit mehreren Jahren nicht

mehr der Fall war. Möge der liebe Gott allen Priestern dieses Kapitels dauerhafte Gesundheit und langes Leben gütigst verleihen, daß lange, ja recht lange keine Lücke mehr unter ihnen entstehe. Hingegen sind im sogenannten untern Kapitel, nämlich in dem seit der Reformation vereinigten Kapitel Frauenfeld-Steckborn immer noch unbefest die Pfarreien: Dießenhofen, Fischingen und Gündelhart; die Kaplaneien in Dießenhofen, Bommiß und die von Ruppliche in Frauenfeld, sowie die Frühmehstalle in Ermatingen; die zwei letztern bleiben mit bischöflicher Genehmigung einstweilen unbefest, um mit dem Vorschlag einen Baufond für die Pfrundgebäulichkeiten zu erstellen und die Fonds zu äufnen, damit aus deren Zinsertrag das wirklich zu geringe Einkommen später erhöht werden kann.

Baselstadt. Der Landrath bewilligte an den Bau der katholischen Kirche in Dießtal 4000 Fr.

St. Gallen. Ab der Toggenburg. Bei dem lieblichsten und klarsten Herbstwetter des 21. Nov. (Mariä Opferung) bestiegen zwei Schaaren Sänger, Mörser voran, die einander gegenüber liegenden schroffen Höhen von Alt-Toggenburg und Gratberg. Auf den nun bald der Erde gleichgemachten Ruinen beider Bergschlöffer wurden die Mörser aufgeföhren und um halb zwei Uhr verkündeten sie mit kräftigen weithinhallenden, von gewaltigem Echo wiedergegebenen Schüssen den Anfang eines Magnificat, das von beiden Sängerhören, auf Toggenburg und Grat, wechselweise gesungen, wieder von Böllerschüssen auf beiden Anhöhen begleitet wurde. Weithin vernehmlich, von einem mächtigen Echo getragen, rauschten die Töne dieses Magnificat, aus kraftvoller Männerbrust dringend. Es war ein ernster und schöner Gedanke, daß gerade zwanzig Jahre, nachdem diese alte vom Kloster Fischingen herrührende Sitte abgegangen, dieselbe aufs Neue wieder in's Leben gerufen wurde und von der Liebe und Verehrung des Volkes zur hl. Jdda zeugen sollte. Nachher feierliche Vesper in der einfach aber mit großem Geschmac ausgerüsteten Jdda-Kapelle, die dieser Tage durch die Guld ihres hohen Gön-

ners drei mit großem Kunstfönn ausgeführte Bilder (Mariä, Jdda und Gallus) auf ihren Altar erhalten. Die Kapelle war gedrängt voll andächtigen Volkes, das der Feierlichkeit anwohnte und seine Liebe und unverwüßbare Verehrung zu der hl. Landesbesöhgerin Jdda bezeigen wollte, die einst betend, segnend und küßend in diesen Gegenden gewandelt hatte.

Freiburg. „Hand-Courier“ und andere Blätter dieses Schlages ereifern sich über das Abhalten von Missionen durch Jesuiten; gegenwärtig predigen, wird geklagt, die Jesuiten sogar in dem kaum 4 Stunden von Bern entfernten Heiterried. Unnütze Greiferung! Die Jesuiten, welche im Kanton Freiburg predigen, sind entweder Franzosen oder Schweizer. Hat man französische Juden in die Schweiz hineingerufen, sagt die „Luzerner-Ztg.“, so wird man auch französische Jesuiten dulden müssen; und was man Franzosen gestatten muß, kann Schweizern nicht verweigert werden. Die Juden habt Ihr gewollt, die Jesuiten müßt Ihr nun auch dulden, Ihr möget Euch wehren und krümmen wie Ihr wollt.

Granbünden. (Brief.) Als ein erfreuliches Zeichen unserer Zeit kann doch wohl die Thatsache gelten, daß allenthalben, und besonders in den katholischen Kirchen für kirchliche Kunst ungemein Vieles geschieht und sich hierbei ein Eifer zeigt, der kaum zu einer andern Zeit größer war, was die Menge restaurirter und der noch in der Restauration begriffenen Kirchen am besten beweist. So hat z. B. in dem nicht sehr großen Dorfe Gms, bei Chur, der Eifer des würdigen Hrn. Pfarrers und die Opferwilligkeit der Gemeinde, die Restauration der dortigen Kirche in würdiger Weise möglich gemacht.

Die Kirche, im vorigen Jahrhundert, wenn auch nicht in einem sehr kirchlichen, doch ziemlich reinen Style erbaut, hat im Schiffe ein großes Tonnengewölbe. Oben auf diesem Gewölbe, von dem westlichen Eingang dem Hochaltar zu, sind in sehr schönen Fresken die Opfer des alten und das hehre Opfer des neuen Bundes in sinniger und würdiger Weise versinnbildlicht. (Das Opfer Cain und Abels,

Melchisedech und Abraham, das Maniafest vor dem Auszuge der Juden, das blutige Opfer auf Golgatha, und als Hauptbild im Chor die Einsetzung des Abendmahles.) In der Halbkuppel der Abßis sind auf reichem, goldenem Hintergrund die Gestalten des segnenden Christkundes, und rechts und links davon, in knieender, anbetender Stellung Josef und Maria. Die Dekoration des Chorraumes ist eine reiche, imposante, jene des Schiffes einfacher, aber alles mit vielem Geschmac, Fleiß und kirchlichem Sinn ausgeführt, so daß Einsender nicht umhin kann, öffentlich darauf aufmerksam zu machen, umso mehr als in der kirchlichen Dekorationsweise so selten noch der rechte Weg zwischen dem kalten Weiß und Gold und der bunten, unruhigen Malerei, die störend auf die Andächtigen wirkt, getroffen wird.

Herr Eduard Hiestand von Feldkirch, der die Arbeiten ausführte und auch die Fresken besorgte, ein Mann voll Eifer und Fleiß für seine Sache, verdient deshalb als ebenso geschickt als reell, für ähnliche Arbeiten nachdrucksamst empfohlen zu werden.

Möchte sich der schöne Wunsch und Vorsatz der Gemeinde, auch die alten unschönen Altäre mit neuen und würdigen zu vertauschen, bald erfüllen, wodurch die Restauration der Kirche ihre Vollendung erhielt. Ein Freund kirchlicher Kunst.

Obwalden. Die am letzten Sonntag versammelte Kirchengenossengemeinde von Giswyl hat auf Antrag des Lit. Gemeinderathes einmütig beschlossen: zu dem projektirten Bau eines Pensionats beim Kollegium in Sarnen Kalk und Sand im ungefähren Werth von 1000 Fr. auf den Bauplag zu liefern. Auch ist der Gemeinderath mit der dahेरigen Vollziehung beauftragt und zugleich ermächtigt worden, falls dieser Beitrag mit denjenigen anderer Korporationen unsers Landes nicht in ehrenhaftem Verhältnisse stände, denselben angemessen zu erhöhen.

Kirchenstaat. Rom. Es bestätigt sich wirklich, daß die Revolutionäre das Brigantenthum in dem Kirchenstaate befördern. Die Briganten würden von ihren

gut bezahlt und bewaffnet, um überall Schrecken und Verheerung zu verbreiten, bis die schwer geplagte Bevölkerung zuletzt den Schutz der italienischen Truppen anrufen müsse. Die Einwohnerschaft der Dörfer wage sich nicht mehr in's Freie; nur die anerkannten Umstürzmänner könnten unbelästigt überall sich hinbegeben. Selbst in Rom sei das Räuberwesen organisiert. Man habe an einem Abende von 14 Raubankfällen, die mit bewaffneter Hand ausgeführt worden seien, gehört.

Frankreich. Jetzt, wo Napoleon Miene macht, als ob er den heiligen Vater ganz verlassen und die September-Convention vom vorigen Jahre ausführen wolle, spekuliren die Regierungsblätter auf die Geldgier der Menschen, um die Entrüstung über einen solchen Schritt zu dämpfen. Sie rechnen aus, daß die Occupation des Kirchenstaates in den sechzehn Jahren ihrer Dauer an sechszig Millionen Franken gekostet habe. Sie verschweigen dabei, daß die mexikanische Expedition, welche erst seit vier Jahren im Gange ist, bereits fünfhundert Millionen gekostet hat und noch täglich neue gewaltige Summen verschlingt; sie verschweigen, daß die Kosten des römischen Besatzungskorps in den letzten Jahren kaum 500,000 Thaler betragen; sie verschweigen endlich, daß Napoleon diese Expedition durchaus allein vollführen wollte, indem er Spanien die Bethheiligung abschlug und Oesterreich mit einem Kriege bedrohte, wenn es sich an der Ordnung der römischen Angelegenheiten und an der Rückführung des Papstes in seine Staaten theilte. Und nun wo er selbst die ersten Schritte thut, um den Papst, von welchem er jede andere Hüfe mit Gewalt und Drohungen fern gehalten, selbst im Stiche zu lassen, stellt Napoleon sich noch, als werde er dazu auch durch Rücksichten auf die Steuerlast veranlaßt!

Baden. In verschiedenen Gemeinden treten die Katholiken zusammen, um eigene Wirthshäuser zu gründen, damit sie nicht, wie bisher, ihre Erholungsstunden in öffentlichen Lokalen zubringen müssen, in denen sie unaufhörlichen Spottereien und höhnenenden Herausforderungen ausgesetzt sind. Bis jetzt ist noch keine derartige Wirthschaft gestattet worden,

obwohl die Freimaurer, die Juden u. schon längst ihre eigenen Häuser und Wirthschaften haben. — Und doch spricht die Verfassung dieses Landes von der Gleichberechtigung der Konfessionen! — Der Materialismus treibt überall gleich.

Deutschland. Frankfurt a. M. Der dasige Broschürenverein steht nunmehr am Anfange seines zweiten Jahrganges. Fast allwärts in seiner Bedeutung gewürdigt, hat das Unternehmen einen recht erfreulichen Fortgang gehabt, so daß die Zahl der Abonnenten am Ende des ersten Jahres fast schon auf 30,000 gestiegen war. Die Broschüren werden deßhalb nach Ankündigung des Comites von nun an schon in 40,000 Exemplaren gedruckt. Den Anfang für diesen Jahrgang wird die Broschüre über *Lamorieiere machen*, die bereits fertig ist und in den nächsten Tagen von hier verschickt werden wird. Als weitere werden dann folgen: Eine Broschüre über die Klosterfrage, — eine andere über das moderne Theater, — eine dritte über die Katakomben in ihrer Bedeutung für die katholischen Glaubenswahrheiten nach den neuesten Ausgrabungen; die letztere von einem Manne, der lange in Rom gelebt und sich mit den Studien der Katakomben lange beschäftigt hat. Den Abonnenten wird auch ein Bücher-Anzeiger gratis beigegeben werden. Möge wie im verflossenen Jahre so auch fernerhin der Verein eine immer größere Ausdehnung nehmen, mögen die Broschüren eine möglichst allgemeine Verbreitung finden!

England. Wie der *Universal News* berichtet, sind in England seit 20 Jahren 89 Personen zur katholischen Kirche übergetreten. Darunter 213 protestantische Geistliche (!) Der Premierminister Mac von Canada, die Tochter des anglikanischen Bischofs von Norwich und des anglikanischen Bischofs von Rochester; dann Dr. Manning (der gegenwärtige Erzbischof von Westminster), Dr. J. H. Newman (Superior der Dratorianer zu Birmingham); Wilberforce und die Mutter der Königin Viktoria — die Herzogin von Kent. (Solche Conversionen geben wohl ein unzweideutiges Zeugniß für die Macht des katholischen Glaubens.)

Vom Büchertisch.

Unter dem Titel „Das hl. Messopfer“ hat Hochw. Hr. Domkapitular **H. Weidum** soeben als Handbuch für Prediger, Katecheten, sowie als Erbauungs- und Belehrungsbuch für Jedermann, eine Schrift über den Inhalt und die Feier des hl. Messopfers herausgegeben, welches 1) die wahre Gegenwart des Leibes und Blutes Jesu Christi im heiligsten Altarssakramente; 2) den Zweck des Opfers und der Opfer Speise im neuen Bund, 3) das christliche Priestertum, 4) die Feier der hl. Messe in Beziehung auf a) Ort, b) Zeit, c) Sprache, d) Kleidung, e) Zurüstung und endlich 5) das Ritual der hl. Messe selbst in seinen einzelnen Akten, Gebetsformeln und Cermoenen erörtert. Der Verfasser bewegt sich sowohl auf dogmatischem als liturgischem Gebiete und sichtet in seinen Erörterungen eine Menge historischer und archäologischer Notizen ein; das Buch spricht sowohl an den Verstand als an das Herz und ist daher geeignet, großen Seelen-Nutzen zu stiften. (Hurter, Schaffhausen. 520 S. in 8^o. und gefällige Ausstattung.)

Predigten für die erste hl. Kommunion der Kinder von Dr. J. B. Bäcker. Mainz. Verlag von J. Kirchheim 1865.

Zwölf Predigten liegen da vor, einfach, ohne Wortgepränge, desto reicher an gutgewähltem Stoffe, an kernhaften Gedanken und Anregungen. Mißbräuche im Leben werden darin gerügt, welche mehr oder weniger allwärts begegnen. Die Predigten haben auch das Praktische, daß in jeder derselben ernste, passende Worte sowohl an die Eltern als überhaupt an Alle gesprochen werden, die in frühern Jahren auch die erste hl. Kommunion empfangen hatten. Sie verdienen um so mehr Empfehlung, weil das Honorar dem Knabenseminar des Bisthums Limburg bestimmt ist.

Personal-Chronik.

Ernennung. [Solothurn.] Das ehrw. Kapitel von St. Urs und Viktor hat gemeinschaftlich mit den Abgeordneten der Stadtgemeinde Solothurn den Hochw. Hrn. Pfarrer Pflüger von Holderbank zum Kaplan der St. Sebastiansbrüde und Pfarrhelfer gewählt.

Offene Correspondenz. Die Einsendungen „Ueber die Volksmissionen“; „Votum eines Ständeraths über die Wählbarkeit der Geistlichen“; „Die Nothwendigkeit der Religionswissenschaft“ werden nächstens erscheinen.

Abonnements-Einladung.

Die „Freiburger-Zeitung“

wird nächstes Jahr (Christmonat 1865 inbegriffen) in bedeutend vergrößertem Formate fortterscheinen.

Abonnements-Preis:

Jährlich 6 Fr.
Halbjährlich 3 Fr.

Jeder Abonnent erhält je mit der Samstagsnummer das

Sonntags-Blatt

der „Freiburger-Zeitung“
gratis.

(Man abonniert auch apart auf dieses Blatt mit 2 Fr. jährlich.)

Belehrung und Unterhaltung wird der Zweck dieser wöchentlichen Beilage sein.

Die weite Verbreitung der „Freiburger-Zeitung“ eignet dieselbe ganz besonders für Anzeigen; Kauf und Verkauf von Landgütern, Nachfragen nach Plätze für Diensthöten, Wohnungsänderungen, Empfehlungen zc. zc. werden auf Verlangen in deutscher und französischer Sprache eingedruckt. Zu wiederholten Malen eingedruckte Anzeigen erhalten ziemlichen Rabatt.

Zu gefälligem Abonnement ladet ein
Die Expedition.

Vorzügliche Gebetbücher zu billigsten Preisen

zu haben bei Frz. Jos. Schiffmann, Buchhändler und Antiquar in Luzern, Krongasse, 377.

Himmliches Blumenkästlein, enthaltend Morgen-, Abend-, Mess-, Beicht-, Kommunion- und Vespergebete mit lehrreichen Unterweisungen, nebst Erinnerung der letzten Dinge des Menschen, auf alle Tage der Woche. Von einem Priester und Seelsorger. Zehnte verm. Aufl. 256 Seiten mit Stationenbildern. Kl. 8. gebunden für nur 65 Ct. 10 Cpl. zusammen für nur 6 Fr.

Das „Blumenkästlein“ ist ein seit Jahrzehnten wohlbekanntes, beliebtes und zu Tausenden verbreitetes Andachtsbuch. Diese große Nachfrage macht es auch einzig möglich, dasselbe gebunden zu so billigem Preise zu lassen.

Buchhandlung von Frz. Jos. Schiffmann in Luzern.

P. Drexelius, Jesus Christus.

Vollständig in 3 Bänden.

Im Verlage von Franz Kirchheim in Mainz ist soeben complet erschienen:

Jesus Christus, die Sonne des Menschengeschlechts.

Von Jeremias Drexelius,

Priester der Gesellschaft Jesu.

Aus dem Lateinischen.

Von Dr. Ph. H. Kuhl.

Drei Bände.

Preis nur Fr. 9. 70.

„Jesus Christus, die Sonne des Menschengeschlechtes“ ist das letzte unter den zahlreichen Werken des berühmten Jesuiten P. Drexelius, und zeichnet sich, wie die meisten seiner Schriften, durch Salbung und Wärme und zugleich durch allseitige Betrachtung des Gegenstandes aus. Der erste Theil behandelt die Geburt Christi und beginnt mit den Prophezeiungen der hebräischen Propheten und den Weissagungen der heidnischen Ethylen und endet mit der Adoration der drei Könige, den Nachstellungen des Herodes und der Erklärung der drei Gaben, welche die Weisen dem Christuskinde darbrachten. Im zweiten Theile wird Christi Leiden und Sterben betrachtet und zwar von der Fußwaschung der Jünger bis zur Kreuzigung des Herrn und den dabei sich ereignenden Wundern, dem sich die Betrachtung der sieben Schmerzen Mariä anreißt. Der dritte Theil beginnt mit dem „Schwanengesange“ des sterbenden Erlösers, d. h. mit den sieben letzten Worten am Kreuze, worauf die Betrachtung der glorreichen Auferstehung Christi mit allen sich daran knüpfenden Begebenheiten bis zur Himmelfahrt auf dem Delberge folgt. — Die Schriften des P. Drexelius, früher selbst der hochgelehrte Hofprediger Churfürst Maximilian I. in München, waren stets Predigern eine willkommen Lectüre und boten ihnen einen überaus reichen und fast unerschöpflichen Stoff zu eindringlichen Vorträgen, weshalb sie auch in unseren Tagen in einer der jetzigen Redeweise entsprechenden Bearbeitung des Verfassers nicht entbehren werden.

Im Verlage des Unterzeichneten ist soeben erschienen und durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen:

Das Hexaemeron und die Geologie.

Briefe über die Anwendung der geologischen Forschungen bei der Auslegung der heiligen Schöpfungsgeschichte.

Von **Athanasius Bosizio**,

Priester der Gesellschaft Jesu.

gr. 8. 30 $\frac{3}{4}$ Druckbogen. Preis Fr. 8. 60.

Das Werk des P. Bosizio ist die gereifte Frucht der gründlichen und umfassenden Studien eines Theologen, der in den Naturwissenschaften und zumal in der Geologie die Erudition eines Fachmannes besitzt und zugleich verstanden hat, seine wissenschaftlichen Forschungen in schöner und klarer Darstellung dem Leser darzubieten. Vor Allem orientirt das Buch den Leser auf's Gründlichste über den Stand einestheils der Naturwissenschaften und andertheils über die verschiedenen Versuche, die Aussprüche der heiligen Schrift über das Sechstageswerk mit den geologischen Theorien der Gegenwart in Einklang zu bringen, und wir haben es dabei mit einem Buche zu thun, das sich nach Inhalt und Form hoch über das Niveau des Gewöhnlichen erhebt und Jedem, der es mit Aufmerksamkeit liest, eine klare und zuverlässige Kenntniss vom Stande der Frage gewährt.

Mainz 1865.

Franz Kirchheim.

Bei B. Schwendemann, Buchdrucker, in Solothurn, ist erschienen und zu haben:

St. Urtenkalender auf das Jahr 1866.

Herausgegeben vom Verein zur Verbreitung guter Bücher.

Preis: 20 Cts.

Expedition und Druck von B. Schwendemann in Solothurn.